



KLAUS-JÜRGEN TILLMANN

PLÄDOYER FÜR EINE NÜCHTERNE ANALYSE

ZUR AKTUELLEN DISKUSSION ÜBER GEWALT IN DER SCHULE

Gewalt in der Schule – das sind Sachbeschädigungen, Körperverletzungen, Erpressungen, Aneignungen von Sachen unter Bedrohung, sexuelle Übergriffe. Viele Lehrerinnen und Lehrer haben den Eindruck,

daß diese Probleme an ihren Schulen zugenommen haben. Begleitet wird diese Sorge von einer breiten Thematisierung in den Medien: Berichte über spektakuläre Ereignisse – bis hin zu beinahe vollzogenen Hinrichtungen – beunruhigen die Öffentlichkeit.

Und diese aufgeschreckte Öffentlichkeit

wird von den Medien gefüttert. „Gewalt in der Schule“ hat seit etwa einem Jahr eine ungeheure Konjunktur: Titelgeschichten in „Spiegel“ und „Stern“, Fernsehberichte, Artikel in „Bild“ – und in der Folge davon – intensive Presseaktivitäten der Kultusministerien prägen das Bild (vgl. Schubarth in diesem Heft). Es ent-

steht der Eindruck, daß wir es mit einer qualitativ völlig neuen Stufe von Gewaltanwendung in der gesamten Breite der Jugendlichen zu tun haben – und daß davon unsere Schulen massiv befallen sind. PÄDAGOGIK hat dieses Thema erstmals im März 1993 aufgegriffen – mit Erfahrungsberichten, differenzierten Analysen und ersten Handlungsvorschlägen. Die öffentliche Diskussion hat zwischenzeitlich nicht nachgelassen – im Gegenteil: Insbesondere durch rechtsextremistische Ausschreitungen von Jugendlichen – bis hin zu Morden an ausländischen Mitbürgern – ist auch die Diskussion über Prügeleien und Erpressungen in der Schule in einen Kontext geraten, der uns alle emotional zu überwältigen droht. *Susanne Thurn* und *Thomas Jansen-Hochmuth* zeigen in diesem Heft an ganz praktischen Beispielen, wie ein angemessener pädagogischer Umgang mit rechtsextremistischen Erscheinungen aussehen kann.

Mir scheint jedoch, daß trotz aller berechtigter Besorgnis – gerade auch über die politische Dimension dieses Themas – der nüchterne Blick auf das, was in Schule wirklich passiert, nicht verlorengehen darf. Es geht mir im folgenden weder um eine Verniedlichung, noch fehlt es mir an Solidarität mit den Opfern, wenn ich kritisch nachfrage:

Gewalt in der Schule – inwieweit haben wir es da wirklich mit neuen Erscheinungsweisen zu tun? Und: Ist die Häufigkeit, ist die Intensität von Gewalthandlungen in der Schule tatsächlich gestiegen?

SCHULE UND GEWALT – EIN „ALTES“ ODER EIN „NEUES“ THEMA?

In einer Institution, in der viele unterschiedliche Menschen zusammensein müssen, finden sich auch alle Formen menschlicher Gefühlsäußerungen – Liebe und Haß, Glück und Enttäuschung, Wut und Trauer – und eben auch Gewalt. Zur Gewalt hat die Institution Schule sogar ein besonderes Verhältnis – sie übt sie gegenüber den Schülerinnen und Schülern relativ ungebrochen aus: Vor gar nicht allzu langer Zeit noch körperlich-direkt (ich bin als Schüler noch völlig legal geprügelt worden), mittlerweile vor allem durch Notendruck, Leistungsmißerfolg, Versager-Produktion (vgl. *Staudt* in diesem Heft). Und daß Aggressionen gegenüber Lehrern und Mitschülern vor allem von solchen Kindern und Jugendlichen ausgeübt werden, die sich in der Schule als dumm, als versagend, als nicht akzeptiert erleben, ist eine seit langem gesicherte Erkenntnis.

Nun werden aber körperliche Auseinandersetzungen zwischen Kindern und Ju-

gendlichen von Erwachsenen, insbesondere von Pädagogen, stets moralisch verurteilt: als Rückfall hinter den eigentlich erreichten Stand zivilisatorischer Auseinandersetzungen (vgl. *Scherr* in diesem Heft). Dies war früher so, dies ist heute so. Für Kinder – speziell für Jungen – waren körperliche Auseinandersetzungen aber stets Teil ihrer kindlichen Erlebenswelt, von erwachsenen Verboten ließen sie sich dabei wenig beeindrucken. Hierzu nur zwei Berichte von Erwachsenen, die sich an ihre Schulzeit in den 50er Jahren rückerinnern.

Ein Kunstmaler, 1941 geboren, berichtet: „Unsere Klasse hatte beschlossen, gegen die Parallelklasse zu kämpfen. Das ging nach dem Alphabet: ‚Heute bist du dran, da kämpfst Du gegen den und den.‘ Ich hatte Glück, ich kriegte so einen Mickerling und, obwohl er mir leidtat, und ich mich nicht gern schlug, habe ich ihn zusammengehaun, denn auf den Stufen ganz oben stand ein Mädchen, Berta Ritz, der ich imponieren wollte“ (aus: Kempowski 1976, S. 61).

Eine Redakteurin, 1940 geboren, erinnert sich: „Wir waren eine gemischte Klasse und haben immer Liebesbriefe geschrieben: ‚Lieber Uwe ..., liebst du mich?‘ Und dann wurde angekreuzt, unten links war ‚Ja‘ und auf der anderen Seite ‚Nein‘ ... Und wenn er mit ‚Ja‘ geantwortet hatte, dann wußten alle: das ist jetzt der Freund von der Erika oder Christa. ... Und wenn dann jemand dazwischenfunkelte, dann gab's 'ne große Keilerei. Dann wurde unheimlich geprügelt ... Einmal habe ich 'n ganzes Büschel Haare dabei gelassen“ (aus: Kempowski 1976, S. 60f.).

Daß man nicht die Fäuste nimmt, wenn man mit Worten nicht weiterkommt, ist Kindern und Jugendlichen schon immer gepredigt worden. Doch weil die Auseinandersetzungen mit den Fäusten ihre eigenen Reize haben, weil damit ein „Erlebniskick“ verbunden ist, ist dieses Verbot von den Heranwachsenden stets unterlaufen worden.

Es kommt hinzu, daß körperliche Kraft und gegen andere ausgeübte Gewalt in unserer Gesellschaft ein Merkmal gelebter Männlichkeit ist. Es ist historisch keineswegs neu, daß körperliche Gewalt vor allem von jungen Männern praktiziert wird: Kirmesprügeleien im 19. Jahrhundert, Halbstarke-Krawalle der 50er Jahre, Fußballfan-Raufereien heute – hier läßt sich eine lange historische Linie ziehen (vgl. *Mitterauer* 1986). Und in der Kriminalitätsstatistik läßt sich seit vielen Jahren aufzeigen, daß bei Delikten wie „Körperverletzung“ die jungen Männer zwischen 16 und 25 Jahren in der Spitzengruppe liegen – und zwar bei den Tä-

tern und bei den Opfern (vgl. *Ziehle* 1993 S. 63 f.). Nach wie vor gilt, daß zumindest in denjenigen Milieus, in denen die Menschen ihren Lebensunterhalt durch körperliche Arbeit verdienen, sich eine solche „handfeste“ Männlichkeit gegen „verweichlichte“ Intellektualität abgrenzt.

Mein Zwischenfazit: Von einem neuen Thema, von einem neuen Problem kann keine Rede sein.

NIMMT DIE GEWALT AN SCHULEN ZU?

In den letzten Jahren hat sich ganz sicher die Thematisierung des Problems geändert. Noch 1989 hat man wohl über „aggressive Schüler“ und über „Disziplinschwierigkeiten“, nicht aber über „Gewalt“ an Schulen gesprochen. Seit 1990 hingegen finden wir eine Flut von Veröffentlichungen zu diesem Thema vor (zur neuesten Literaturübersicht vgl. *Schubarth/Melzer* 1993). Dazu gehören auch etliche Berichte von Lehrerinnen und Lehrern, von Schulpsychologen und Schulaufsichtsbeamten, die von einer Verschärfung der Probleme berichten. Doch angesichts der zuvor von mir aufgezeigten Kontinuitäts-Aspekte müssen Behauptungen, es sei schlimmer, schwieriger, problematischer geworden, mit Vorsicht gehandhabt werden. Mit welchem Wandel sind wir tatsächlich konfrontiert? Haben wir es mit den gleichen Erscheinungsformen – möglicherweise nur in modernisierter Form – zu tun? Also: Spraydose statt Bänke-Ritzen? Oder sind unsere Wahrnehmungen andere, möglicherweise sensibler geworden? Oder aber ist gewalttätiges Verhalten in der Schule tatsächlich deutlich häufiger und weit grenzenloser geworden?

Auf diese Fragen versuchen Erziehungs- und Sozialwissenschaftler in jüngerer Zeit durch Forschungsergebnisse Antwort zu geben; allerdings bleiben diese Antworten aus einem prinzipiellen Grund ungenau. Weil bis Ende der 80er Jahre in Deutschland nicht über „Gewalt an Schulen“ diskutiert wurde, wurde darüber auch nicht geforscht. Wir haben somit fast keinen historischen Vergleichsmaßstab, der es erlaubt, über „mehr“, „weniger“ oder „anders“ einigermaßen sichere Aussagen zu treffen. Die seit 1991 überschwappende öffentliche Diskussion hat nun insbesondere die Kultusministerien der Länder unter Legitimationsdruck gesetzt (vgl. den Beitrag von *Schnell* in diesem Heft). Einige von ihnen haben darauf reagiert, indem sie Befragungen zu Gewalt in Schulen entweder selbst durchgeführt haben oder haben durchführen lassen (vgl. *Freie und Hansestadt Hamburg* 1992; *Ferstl u. a.* 1993). Diese Untersuchungen

erlauben erste Aussagen über Häufigkeiten und Ausprägungen von gewaltförmigem Verhalten in den bundesdeutschen Schulen der frühen neunziger Jahre. Die methodisch aufwendigste dieser Studien (Schüler-, Lehrer-, Elternbefragung) stammt aus Schleswig-Holstein (vgl. *Ferstl u. a.* 1993; *Niebel u. a.* 1993) und kommt zu dem Ergebnis, daß nur in einer Minderheit der Schulen von einer stärkeren Gewaltbelastung gesprochen werden kann: Am häufigsten kommt Gewalt zwischen Schülern vor (14,2 Prozent der Schüler beobachten das „oft“ oder „sehr oft“), gefolgt von „Vandalismus“ (8,9 Prozent) und „Gewalt gegen Lehrer“ (2,7 Prozent). Die Forscher fassen Ihre Ergebnisse wie folgt zusammen:

„Das Ausmaß der Gewalt in den Schulen Schleswig-Holsteins ist leicht steigend. Die Formen der Gewalt sind überwiegend psychologischer Natur im Sinne einer Verrohung der sozialen Verhaltensformen. Das Ausmaß der Gewalt unter Schülern ist nicht gravierend ... Schulunlust, Langeweile, Unterforderung und Lärm im Unterricht sind Risikofaktoren für Vandalismus und tendenziell auch für Gewalt“ (*Niebel u. a.* 1993, S. 797).

Diese und weitere Daten stützen die Einschätzung von *Hurrelmann* (1993, S. 51), daß von einer Zunahme aggressiver und gewaltförmiger Handlungen „auf breiter Front“ wohl nicht gesprochen werden kann. Zugleich signalisieren diese Studien aber auch, daß es wohl eine Gruppe erheblich problembelasteter Schulen gibt. So treten an 20 Prozent der in Hamburg untersuchten Schulen Gewalthandlungen in solcher Häufigkeit auf (z. B. mehr als sechs Erpressungs-Vorfälle in einem Schuljahr), daß dadurch das Schulleben „erheblich belastet“ wurde (*Freie und Hansestadt* 1991, S. 26). Eine Befragung von mehr als 2000 Schülerinnen aus Ost- und Westberlin gibt deutliche Hinweise auf die Gruppe von Schülern, die dort besonders involviert ist: Es gibt einen Kreis, zu dem „Opfer“ und „Täter“ bevorzugt gehören, wobei etwa 50 Prozent der „Opfer“ zugleich auch „Täter“ sind – und umgekehrt: Dabei handelt es sich um männliche Schüler, vor allem 13- bis 14-jährige aus Hauptschulen und Gesamtschulen. Diese Jugendlichen fühlen sich am meisten bedroht – sind aber zugleich auch die Bedroher – und sie sind häufig bewaffnet. Wer sich weniger bedroht fühlt, ist weit seltener bewaffnet – und ist auch weit seltener Opfer oder Täter (vgl. *Dettenborn/Lautsch* 1993, S. 759 ff.).

Hurrelmann und Mitarbeiter haben Anfang 1993 in Essen und Osnabrück eine Schülerbefragung durchgeführt, die die bisher vorgetragenen Ergebnisse sehr gut ergänzt. Indem sie eine Untersuchung aus

dem Jahre 1973 wiederholen, können sie feststellen: Es gibt „ein leichtes Ansteigen des Ausmaßes von körperlicher Gewalt ... Dramatische Ausmaße hat diese Veränderung nicht“ (*Freitag/Hurrelmann* 1993, S. 24). Nicht die Häufigkeit, sondern die Erscheinungsformen gewalttätigen Verhaltens scheinen sich geändert zu haben.

„Es wird weitergeschlagen und -getreten, auch wenn das Opfer schon kampfunfähig am Boden liegt. Vermehrt werden auch Waffen und waffenähnliche Gegenstände eingesetzt. Die Täter kennen keinen Ehrenkodex mehr, der die Opfer noch bis vor einigen Jahren vor grenzenloser Brutalität schützte“ (ebenda).

All diese Erscheinungen sind nicht zu verarmen. Doch vermag eine nüchterne Analyse jenseits der Medien-Aufgeregtheiten den Stellenwert zurechtzurücken.

ZUR KONZEPTION DES HEFTES

Dieses Heft muß gemeinsam mit dem bereits angesprochenen Heft 3/1993 „Gewalt in der Schule“ gesehen werden. Hier wird eine Diskussion fortgesetzt und weiter differenziert, die in PÄDAGOGIK bereits vor einem Jahr begonnen wurde. Dabei werden zum einen die Erscheinungsweisen skizziert, die den Lehrerinnen und Lehrern in vielen Schulen alltäglich begegnen (so die Beiträge von *Jansen-Hochmuth* und *Seydel*), um dann aber auch nach den Hintergründen dieser Erscheinungen zu fragen. Dazu bieten die Beiträge von *Scherr* und *Staudt* sehr unterschiedliche Interpretationen an. Was die Handlungsperspektive angeht, so fragen wir, was auf den verschiedenen Ebenen des Schulsystems geleistet werden kann: Im Kultusministerium (dazu der Beitrag von *Schnell*), in der Lehrerfortbildung (dazu der Beitrag von *Blaszcyk/Priebe*) und im Kollegium selbst (dazu *Bade*). Eine Sichtung der inzwischen zahlreich vorliegenden Arbeitsmaterialien zum Thema (dazu *Reh*) schließt das Heft ab.

LITERATUR

Dettenborn, H. / Lautsch, E.: Aggression in der Schule aus der Schülerperspektive, in: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 5/1993 (39.) S. 745–774

Ferstl, R. / Niebel, G. / Hanewinkel, R.: Gutachterliche Stellungnahme zur Verbreitung von Gewalt und Aggression an Schulen in Schleswig-Holstein. Kiel 1993 (Manuskript-Druck)

Freie und Hansestadt Hamburg. Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung: Gewalt von Kindern und Jugendlichen in Hamburg. Hamburg 1993

Freitag, M. / Hurrelmann, K.: Gewalt an

Schulen: In erster Linie ein Jungen-Phänomen, in: Neue Deutsche Schule, Heft 8/1993, S. 24–25

Hurrelmann, K.: Aggression und Gewalt in der Schule. In: Schubarth, W. / Melzer, W. (Hg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus, Opladen 1993, S. 44–56

Kempowski, W.: Immer so durchgemogelt – Erinnerungen an unsere Schulzeit Frankfurt/M. 1976

Mitterauer, M.: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt/M. 1986

Niebel, G. / Hanewinkel, R. / Ferstl, R.: Gewalt und Aggression in schleswig-holsteinischen Schulen. In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 5/1993 (39), S. 775–798

Schubarth, W. / Melzer, W. (Hg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus, Opladen 1993

Ziehlke, B.: Deviante Jugendliche. Individualisierung, Geschlecht und soziale Kontrolle, Opladen 1993

Dr. Klaus-Jürgen Tillmann, Jg. 1944, ist Professor für Schulpädagogik an der Universität Bielefeld und Redaktionsmitglied von PÄDAGOGIK. Adresse: Wertherstr. 109b, 33615 Bielefeld

